

# | Diagonale | 25 |

**Eröffnungsrede von Dominik Kamalzadeh und Claudia Slanar**  
27. März 2025 | Helmut List Halle | Graz

Lassen Sie uns ganz nahe, fast vor der eigenen Wohnungstür beginnen. Bei der Hausmeisterin aus Wien aus früheren Tagen, der es nie sauber genug sein konnte. Jede Unordnung, jeder Fleck, jedes Papierdl, das bewusst oder versehentlich im Stiegenhaus hinterlassen wurde, hat sie – unter Garantie – mit Argusaugen aufgespürt. Und nicht nur das: Es missfiel und ärgerte sie solchermaßen, bis es lautstark aus ihr hervorbrach: „Das ist doch nicht normal!“

Mittlerweile fragen wir uns auch alle immer öfter, wie es so weit kommen konnte: Jeder Tag ein neuer Fleck, eine neue Ungeheuerlichkeit. Institutionelle Funktionsweisen werden missachtet, gesellschaftliche Gräben vergrößert, es wird menschenverachtend und in bewusster Verdrehung der Tatsachen gehandelt: *The Oddness* – die Merkwürdigkeit oder Seltsamkeit der „anderen“ Welt, die auch Florian Pochlatkos fantastischem Eröffnungsfilm den zweiten Teil seines Titels verleiht, besteht für uns darin, dass wieder Konzepten und Ideen das Wort geredet wird, die wir seit Jahrzehnten schon gänzlich überholt betrachtet und ad acta gelegt haben.

„The new abnormal“ ist neue Norm: eine Normalität aus dem Takt. Weltpolitik als Sitcom-Bühne, mit einem Präsidenten, der einen anderen, dessen Land von einem skrupellosen dritten Präsidenten überfallen wurde, vor laufenden Kameras paternalistisch zurechtweist – und das als großartiges Fernsehen preist? Really? Auf der anderen Seite muss unser geschätzter Herr Bundespräsident nach zähen, zäheren, zähesten Regierungsverhandlungen dazu appellieren, endlich Kompromisse einzugehen? Seit wann bitte muss man Politiker:innen wieder an ihre Kompromissbereitschaft erinnern? War das nicht schon früher einmal Tugend, ja innerstes Prinzip der Politik, es sei denn, man verwies, als eine Art ultima ratio, auf das Scherbengericht?

Immerhin, es hat gewirkt.

Das Wort normal und damit auch die Normalität gehen auf das lateinische Wort *normalis* zurück, das „nach der Regel“ oder „nach dem Winkelmaß gemacht“ bedeutete. Winkelmaße sind nicht zuletzt bei der Konstruktion von Gebäuden bedeutend, rechte

Winkel und generell genormte Materialien sind nötig, um Stabilität zu verleihen. Sonst würde es vielen so ergehen wie dem Baumeister Numerobis im Comic Asterix, der im alten Ägypten zwar ein grundanständiger Mensch ist, aber leider immer schief baut. Er mag einfach „keine geraden Linien,“ – der Hundertwasser oder besser der Gaudí der Antike sozusagen -, aber muss sich trotzdem den Gesetzen der Schwerkraft beugen.

Doch wenn das Ganze schief hängt, muss man sich dem dann unterordnen? In *How to Be Normal and the Oddness of the Other World* versucht sich Pia, die neurodiverse Hauptfigur, der Norm anzupassen. Das heißt, den verschiedenen Anforderungen, die die Gesellschaft, Eltern oder Freunde an sie stellen, gerecht zu werden. Aber immer wieder nimmt sie Dinge wahr, die überhaupt nicht im Lot erscheinen, um bei einer weiteren Zimmermanns-Metapher zu bleiben. Sie kann mitspielen oder sich dagegen entscheiden, taumeln und fallen und schließlich den unsicheren Boden unter ihren Füßen akzeptieren. Eigentlich das, was sie ihren Eltern immer wieder klarmachen will: Akzeptiert Euer Scheitern, umarmt Eure Trauer, vielleicht auch: macht kaputt, was Euch kaputt macht.

Die anderen stecken jedoch fest, sie haben kein Mittel, um aus ihrem entfremdeten Leben auszubrechen. Ihnen fehlt der „lange Blick der Kontemplation“, von dem Theodor Adorno sprach, der Abstand, ja Distanz zum eigenen Gefügig-Sein erfordert. Die Nervenheilanstalt sieht im Film dagegen wie ein Erholungsheim aus, man sitzt im Bademantel am Balkon, raucht, unterhält sich, hat Zeit! Und vielleicht ist das der Punkt, Zeit haben, während in der „anderen“ Welt (die hier eben NICHT normal genannt wird) sich alle überschlagen mit Pflichten, mit Aufgaben, mit Ansprüchen, die an sie gestellt werden und die sie stellen. Das Wettbewerbsdenken frisst sie alle auf, aber sie können es nicht und nicht zugeben, wie sehr sie in dem Kreislauf des Selbstoptimierungsimperativs und dem darauffolgenden Burnout gefangen sind.

Unter den Filmen dieser Ausgabe, darunter erfreulicherweise viele Debüts wie jenes von Florian Pochlatko, sind etliche manchmal explizit, manchmal subkutan gegen diese neue Normalität ausgerichtet. Sie zeigen auf, dass es an Talenten in diesem Land wahrlich nicht mangelt. Sie „entlarven“ die Bilder eines Landes, in dem sie das vermeintlich Eindeutige wieder widersprüchlich erscheinen lassen. Sie halten fest, wie Vertrauen in demokratische Strukturen schwindet. Sie umkreisen, wie Lisa Polster in ihrem Dokumentarfilm *Bürgerkopf*, ein euphemistisch „Rückkehrzentrum“ benanntes Abschiebezentrum hoch oben am Berg, das der Dorfbevölkerung unten im Tal wie ein Phantasma erscheinen muss; oder sie richten ihren Blick auf die bürokratischen

Schikanen auf dem Weg zur österreichischen Staatsbürgerschaft und damit verbundene Identitätsirrwege, so wie Olga Kosanović, in *Noch lange keine Lipizzaner*. Sie zeigen mithin ein Land, das auch ohne „Volkskanzler“ fragwürdige Grenzziehungen vornimmt, ja zur Exklusion neigt.

„Die Geschichte wiederholt sich also immer zweimal, right? Das erste Mal als Tragödie, das zweite Mal als Farce. In Österreich wiederholt sich nur die Farce, und die vergisst irgendwann ihr Gesicht und wird wieder zur Fratze, zur Groteske.“ Das schreibt Thomas Köck in seinem Buch *Chronik einer laufenden Entgleisung*, das auf so kluge wie rastlose Weise Gedanken gegen die politische und mediale Überbeanspruchung in Österreich in Stellung bringt. Ein pointierter Gedankengang, der auch dieser Diagonale eingeschrieben sein könnte: Denn wir sind davon überzeugt, dass Film, dass das Kino die Kraft hat, auf den chronisch gewordenen Zustand der Farce mit einem Schritt der Kenntlichmachung zu kontern, indem es Bilder anders arrangiert, Verhältnisse hinterfragt und nicht einfach reproduziert. Kino ist auch Bekenntnis zur Lücke und zum Dissens, zum Riss im Kontinuum. „There is a crack in everything, that's how the light gets in“, lautet eine berühmte Zeile aus dem Song *Anthem* von Leonard Cohen. Das Licht, das die Farce kenntlich macht, tritt im österreichischen Film in unterschiedlichen Spielarten zutage, manche davon sind ganz ästhetischer Natur. Eine davon ist das Licht der Satire; oder auch so etwas wie eine satirische Infiltration, die sich anderer Formen und Gattungen bemächtigt, Schwächen, Fehler und Mängel aufspürt und humorvoll verzerrt. *Österreich – Eine Satire* haben wir auch unser diesjähriges historisches Programm, wie wir meinen, durchaus konstruktiv, betitelt.

Der heimische Humor ist eher dafür bekannt, dass er nichts wirklich ernst nimmt und die Welt durch den Filter der Enttäuschung, ja Verzweiflung betrachtet. Wir haben in unserem Programm Filme aus den 1970er- und 80er-Jahren zusammengestellt, die sich trotz gewisser fatalistischer Spurenelemente an verkrusteten gesellschaftlichen Verhältnissen abarbeiten – Filme von Mara Mattuschka, Ashley Hans Scheirl, Ursula Pürner, Michael Glawogger, Franz Novotny, Ulrich Seidl oder Margareta Heinrich u.v.a. Es gibt mithin eine längere heimische Tradition, um mit Witz und Ironie gesellschaftliche Missstände zu kritisieren. Es ist kein Humor, der auf Ablenkung zielt – es handelt sich um einen Kunstgriff, der die Dinge, die Geschichte und die Gesellschaft wieder ungerade rückt und Ordnungen stört.

Die eigentliche Volkskultur, unsere Volkskultur, könnte, ja sollte man sagen, spricht durch diese Filme hindurch: Mit Volkskultur meinen wir nicht jene, von der zuletzt

wieder häufiger die Rede war – eine Volkskultur, die nur die Geißel einer politischen Strategie ist. Eine falsche Kulisse, die – noch im besten Fall – eine diffuse Sehnsucht nach Verlorenem befriedigt, nach einem Rückzug ins vermeintlich „Eigene“, das nur einer ausgewählten Gruppe gehört. Die Volkskultur, die wir meinen, sehr verehrtes Publikum, gehört uns allen. Sie ist lebendig, sie atmet, sie strampelt wild und unvorhersehbar – ein chaotisches, schöpferisches Zusammenspiel aus Tradition, Geschichte, Gegenwart und Reflexion. Sie weiß um ihr Erbe und kennt genau darum die Pflicht, die Widersprüche einer Gesellschaft zu benennen und auszuagieren. Diese „Kultur“ ist ein hohes Gut, denn sie ist Vielfalt und der Boden für Neues. Und sie ist jetzt gerade in der Steiermark infrage gestellt, ja in ihrer Existenz bedroht.

Enden wir mit einer kleinen, aber im Grunde greifbaren Utopie: Wir wünschen uns einen Diskurs der „Besonnenheit oder Rücksichtnahme“; die Literaturwissenschaftlerin und Psychoanalytikerin Jacqueline Rose nennt ihn die „Fähigkeit, mit dem zu rechnen, was man nicht kontrollieren, beherrschen oder vollständig kennen kann.“ Dieser Diskurs muss allerdings erprobt und erlernt werden. In der Schule sowie in außerschulischen Bildungseinrichtungen. Das Sprechen mit und über Kunst und Kultur an Orten, die dies nicht nur zulassen, sondern aktiv fördern, ist wichtiger denn je.

Wir wünschen uns weiters eine Kulturpolitik, die keine fragwürdigen Unterscheidungen einführt, sondern die eine Kunst und Kulturlandschaft ermöglicht, die das Offene sucht; eine, die das durchbricht, was uns festhält und uns in Echokammern und alte Denkmuster zwingt. Eine Politik, die, wie der Philosoph Alain Badiou sagen würde, den unerwarteten Bruch in der Realität zulässt, der es den Menschen ermöglicht, die Welt mit anderen Augen zu sehen und neue soziale und politische Realitäten zu schaffen. Die Aufgabe eines Filmfestivals kann es, ja muss es sein, Arbeiten, die dieser Idee verpflichtet sind, die das Unmögliche, das Unerhörte und das Unvorstellbare suchen, auf die Leinwand zu bringen.

In den nächsten fünf Tagen gibt es, wie wir glauben, einige Gelegenheiten, genau solche Filme zu sehen. Lassen Sie sich unterhalten, verwirren, betören und nachdenklich stimmen. Vielen Dank.

Dominik Kamalzadeh und Claudia Slanar, Festivalleitung